

Buchbesprechung: Nikolai Genov, Reinhard Kreckel (Hg.): Soziologische Zeitgeschichte

Segert, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Segert, D. (2008). Buchbesprechung: Nikolai Genov, Reinhard Kreckel (Hg.): Soziologische Zeitgeschichte. [Rezension des Buches *Soziologische Zeitgeschichte: Helmut Steiner zum 70. Geburtstag*, von N. Genov, & R. Kreckel]. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 37(1), 127-128. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281525>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

die einzelnen empirischen Studien miteinander vergleichbar sind und in welchem Umfang allgemeine Schlüsse aus den Ergebnissen gezogen werden können.

Peter Slominski (Wien)

E-mail: Peter.Slominski@oewaw.ac.at

Nikolai Genov/Reinhard Kreckel (Hg.)

SOZIOLOGISCHE ZEITGESCHICHTE. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag. Berlin 2007, edition sigma, 334 S., 22,90 EUR.

Helmut Steiner stammt aus der Gründungsgeneration der DDR-Soziologie. Als solcher ist er auf eine Spezialdisziplin allein nicht festzulegen, er hatte Projekte als Sozialstrukturforscher, war Jugendsoziologe, begründete eine Wissenschaftssoziologie, hat die Geschichtsschreibung der eigenen Disziplin aus der Taufe gehoben. Nach 1989 hat er eine ostdeutsche sozialwissenschaftliche Zeitschrift (*Utopie kreativ*) herausgegeben. Darüber hinaus ist er einer der bekannten deutschen Osteuropasozologen. Auf allen diesen Gebieten hat Steiner auch mit institutionellen Initiativen und Pioniergeist den Weg für andere geebnet. Nach 1991 wirkte er, nicht wegen seines Lebensalters, außerhalb der akademisch etablierten Institutionen. Ihm wurde nach der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften eine dauerhafte Anstellung in einer nach der deutschen Einheit 1990 neugeschaffenen sozialwissenschaftlichen Institutionen verwehrt. Allerdings zeugt die Publikation dieses Bandes in dem Hausverlag des WZB davon, dass er Brücken zwischen dem „zweiten“ und dem „ersten“ Wissenschaftsdiskurs zu schlagen versteht.

Protokollbände zu Ehrenkolloquien haben ihre Tücken. Man kann schlecht aussortieren, was man vorher bestellt hat oder mit viel gutem Willen geschrieben ist, auch wenn es schließlich doch nicht überzeugt. Auch dieser Band ist ein wenig disparat. Er besteht aus vier Teilen: auf die informative Laudatio von Hansgünter Meyer folgt ein Abschnitt zur sozialwissenschaftlichen Forschung in der DDR, danach werden Studien zur Ideengeschichte präsentiert, schließlich folgt unter der nichtssagenden Überschrift „Soziale Strukturen und Prozesse“ eine vierte Sammlung von Aufsätzen zur Osteuropasozologie.

Im Laudatio und zweitem Teil wird eine umfassende und authentische Rekapitulation des Schaffens der Gründergeneration der DDR-Soziologie versucht, ihre wissenschaftlichen Ambitionen werden ebenso wie wichtige Erkenntnisse und die geistigen und institutionellen Widersprüche, die ihrem Tatendrang immer wieder mal Grenzen setzten und ihre Brüche in den Biografien erzeugten. Steiners Leben kann in diesem Sinne als exemplarisch gelten. Dem Rezensenten war es interessant neben dem Einführungsbeitrag vor allem die Ausführungen von Hubert Laitko zur Gründung des DDR-Akademieinstituts zur Wissenschaftstheorie und -organisation zu lesen. Zeitgeschichtlich verweist diese Gründung auf die Aufbruchs-

stimmung der 60er Jahre in den staatssozialistischen Gesellschaften, in denen die wissenschaftlich-technische Revolution „gemeistert“ und neue Wege beschritten werden sollten.

Beim dritten Teil sollte man zunächst die Parade der bekannten Autorennamen genießen: Herrmann Klenner, der Rechtsphilosoph, Wolfgang Küttler, ein Historiker europäischer Revolutionen der Neuzeit, Jörg Rösler, ein führender ostdeutscher Wirtschaftshistoriker, alle drei in den letzten zwei Jahrzehnten unter schwierigen sozialen Bedingungen ebenso produktiv, kommunikationsfähig wie streitbar geblieben. Es sind sehr unterschiedliche Themen im Einzelnen, wobei aber ein übergreifendes Thema heraus sticht: die Debatte über die öffentliche oder auch politische Funktion von Sozialwissenschaft, ihre Verantwortung für gesellschaftliche Entscheidungsprozesse. Es könnte inzwischen wieder interessant geworden sein, was solche produktiven marxistischen Theoretiker aus der Niederlage ihrer Kultur- und Lebensform gelernt haben (vgl. v.a. Küttlers Beitrag zu Max Weber).

Generell vermittelt der vorgelegte Band wichtige Einsichten in den Stand der sozialwissenschaftlichen Osteuropaforschung. Zunächst geht es um den Beitrag des gewürdigten Jubilars: Hierzu ist Wichtiges schon im Einführungsbeitrag zu lesen. Meyer spricht von einer „deutsch-russischen Identität“ Steiners. Im Abschnitt zur Theoriegeschichte findet sich ein Beitrag über Osteuropa, von David Lane (Cambridge): „Civil Society and the Transition from State Socialism“ (S. 189 ff.). Lane lehnt die These einer Tabula-Rasa-Situation im Systemwechsel (1989/91) ab: Es habe überall eine spezifische Zivilgesellschaft gegeben, die mit der vom Westen her importierten Zivilgesellschaft konkurriert habe. „Rather than a civil society in a Western sense, we might conceive of groups in the former state socialist societies as ‚sub-cultures‘, which had limited ‚inputs‘ to the political system. ... What is of importance for the formation of civil society in the post-communist period was that pluralism of institutions, associations and formal and informal networks were inherited from the socialist period.“ (S. 198f.)

Im vierten Teil des Bandes finden sich weitere Beiträge, in denen Thesen einer modernen Osteuropaforschung, häufig in Auseinandersetzung mit den Positionen des Mainstreams, begründet werden. Pál Tamás (Budapest), im Westen eher für seine Umfrageforschung bekannt, klagt in einem Essay über die Vergesslichkeit der Intellektuellen der Region. Vor allem habe man vergessen sich den eigentlich interessanten Fragen nach den Ursachen des Zusammenbruchs des sowjetischen Imperiums in Mitteleuropa (S. 289f.) oder danach zu stellen, warum es in Moskau kein Come-back der Kommunisten in Gestalt siegreicher sozialdemokratischer Parteien gegeben hat (S. 290f.). Ohne hier im Einzelnen auf den Essay und die darin enthaltenden Provokationen eingehen zu können, soll nur erwähnt werden, dass Tamás nicht wie üblicherweise auf Mängel der politischen Kultur („homo sovieticus“)

verweist, sondern institutionelle Ursachen herausarbeitet (S. 293f.).

Oxana Gaman-Golutvina erklärt den Wechsel in den Elitenkonstellationen der Jelzin- und der Putin-Periode. Bezogen auf die 90er Jahre spricht sie von „a tendency towards quasi-feudalisation in Russian elite formation under Yelzin“ (S. 298). Sie erklärt diese Zeit aus einem wechselvollen Kampf zwischen der bürokratisch-administrativen und der wirtschaftlich-oligarchischen Elite, wobei dieser Wettbewerb jeweils 1996 und 1998 Einschnitte erlebte. Sie betont dabei die Differenz zwischen der bürokratischen Elite der Jelzin-Zeit und der aus sowjetischen Zeiten: die letztere sei ideologisch fixiert gewesen, während die post-sowjetische bürokratische Elite nach dem Prinzip handelt: „what is usefull is true“ (S. 300). Sie erklärt die Politik Putins als Reaktion auf die Entwicklung Russlands in den 90er Jahren und kritisiert auch die ebenfalls in der Literatur verbreitete These von dem Entstehen einer Herrschaft des Militärs (S. 303).

Mit einer weiteren verbreiteten These setzt sich Wiełgohs (Frankfurt/O.) auseinander, wobei sein Beitrag zwar die Region Osteuropa, aber nicht das Thema des sowjetischen Staatssozialismus und seiner Nachwirkungen verlässt. Er schreibt über die Einparteiensherrschaft in China und untersucht die Frage, inwiefern nicht durch die chinesischen Erfahrungen die These von der Unvereinbarkeit von Einparteiensherrschaft und wirtschaftlicher Modernisierung widerlegt worden ist (S. 256).

Der Berliner Soziologe Genov, selbst aus Bulgarien nach Deutschland gekommen, betont den Anpassungsbedarf soziologischer Forschung an die Erfordernisse der beschleunigten und globalisierten sozialen Entwicklung. Im Osten seien die Dilemmata einer globalisierten Welt schneller sichtbar geworden als im Westen, insofern sind die von Genov entwickelten methodischen Anforderungen an Forschungsprojekte (S. 284f.) nicht nur für die Osteuropasozioologie von Interesse.

Ein kurzes Resümee: Ein Band, der unter vielen Gesichtspunkten zu empfehlen ist, auch weil er am Beispiel des Lebenswerks Steiners deutlich macht, dass Sozialwissenschaft aus ihrer eigenen Theoriegeschichte viel über ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen und ihre Funktionen in der Gesellschaft lernen kann.

Dieter Segert (Wien)

E-Mail: dieter.segert@univie.ac.at

Agnes Neumayr (Hg.)

KRITIK DER GEFÜHLE. Feministische Positionen. Wien 2007, Milena Verlag, 310 S., 24,90 EUR.

In der Innsbrucker Tagung „Kritik der Gefühle – Feministische Positionen“, die vom 22. bis 24. März 2007 stattfand, gingen WissenschaftlerInnen aus Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaft und Geschichtswissenschaft der Bedeutung und dem Begriff der Gefühle

in Theorie und Praxis nach. Der vorliegende Sammelband enthält die verschriftlichten Tagungsbeiträge und wurde von der Politikwissenschaftlerin Agnes Neumayr herausgegeben, die auch die Tagung organisiert hatte. Es ist ein aktuelles, interessantes, vielfältiges und auch brisantes Buch – wert, dass es gelesen, diskutiert wird und zu weitergehenden Forschungen anregt.

Feministische Frauen- und GeschlechterforscherInnen haben seit langem darauf hingewiesen, dass Leidenschaft und Gefühle nicht außerhalb der sachlichen, rationalen Politik gesehen werden können, dass Emotionalität und das damit konnotierte weibliche Geschlecht, Strukturkategorien des Politischen und politische Ressource sind.

Gefühle haben Hochkonjunktur, wie ein Blick in die Medien zeigt, und da ist es Zeit Fragen zu stellen, in Frage zu stellen, zu reflektieren, was es mit den Gefühlen auf sich hat, und auch Zeit, einige Antworten zu geben. Gefühle werden instrumentalisiert und politisiert. Gefühle müssen präsentiert werden in Form von emotionaler Kompetenz, etwa wenn Politiker zu Katastrophenorten eilen und vor Ort ihr Mitgefühl oder ihre Betroffenheit offenbaren. Werden da Gefühle als Herrschaftsressource verwendet? Wie wird eine Politik der Gefühle rationalisiert oder welchen philosophischen Erkenntniswert haben Emotionen für die Erkenntnistheorie, wenn von der Gleichung Gefühl gleich Natur gleich ahistorisch gleich weiblich einmal abgegangen wird.

Ein Gedankenstrang, eine Grundthese zieht sich durch alle Beiträge des Buches, dass die binäre Oppositionslogik, die Polarisierung von Verstand und Gefühl, von Kultur und Natur, von Privatheit und Öffentlichkeit, und Emotionalität (in der Gleichsetzung mit Irrationalität) und Rationalität in Frage zu stellen ist. Durch diese Dichotomie unterliegen Gefühle und die mit ihnen gleichgesetzten Begriffe einer ahistorischen und auch sekundären Bewertung, sie sind nicht nur zweitrangig, sondern auch minderwertig. Es ist ein dualistisches Ordnungsschema mit einem Geschlechterbias, nach dem Emotionalität in erster Linie weiblich besetzt ist; es ist hierarchisch und ausgrenzend. Und doch ist es das grundlegende Denkmodell der abendländischen Mainstream-Philosophie und -Politik, das bis heute unser Symbol- und Ordnungssystem strukturiert und denk- und handlungsleitend ist.

Im ersten Beitrag befasst sich Carola Meier-Seethaler mit der „emotionalen Vernunft“. Ohne Emotionen ist Vernunft verarmt und in letzter Konsequenz unmenschlich. Beide: Emotionalität und Vernunft stünden gleichwertig beieinander, und nur so könnte eine Ethik die körperlichen, emotionalen und psychischen Grundbedürfnisse aller Menschen inkludieren. Heiner Hastedt plädiert in seinem Beitrag für eine Neudefinition von Begriffen wie Natur, Kultur und Innerlichkeit. Sie dürfen nicht als Gegensätze aufgefasst werden und somit verabschiedet er sich von jeglicher Dichotomisierung, Hierarchisierung und normativer Wertung – auch unter Verweis auf neueste Erkenntnisse in der Neurobiologie. Hilge Landweer geht davon